

Kapitel 1

Ein paar Monate später

RAFAEL

„Bitte schnallen Sie sich an, Sir und kleine Lady, wir befinden uns im Anflug auf Chicago.“ Es ist Virgil, der gerade aus dem Cockpit unseres Privatjets kommt, um uns darüber in Kenntnis zu setzen.

Ich sehe von meinem Tablet und dem Haufen Unterlagen hoch, um meiner kleinen Schwester einen behutsamen Blick zuzuwerfen, die sich jedoch wie gewöhnlich mit ihren dicken Kopfhörern und einem Buch von der Außenwelt abgeschottet hat. Sie hat offenbar nichts mitbekommen.

„Kleine Lady?“, frage ich Virgil amüsiert. „Entweder bist du mutig oder lebensmüde.“

„Ich muss beides sein. Immerhin arbeite ich für Sie, Sir.“ Diese Antwort ist so herausfordernd, dass ich grinsen muss. Virgil lässt sich auf einen Sitz auf der anderen Seite des Gangs sinken und schnallt sich sofort an. Seine große Gestalt passt gerade so in den Sitz, dass ich ein Lachen unterdrücken muss. Obwohl er ein Hüne von einem Mann ist und es vermutlich mit jedem Angreifer aufnehmen würde, kann er seine Flugangst kaum abschütteln. Dabei ist er der mutigste Mensch der Welt, aber Flugzeuge machen ihm Angst. Er wäre ohne zu zögern im Laster mitgefahren, wenn ich das zugelassen hätte. Er ist schon so lange mein Mitarbeiter, Chauffeur und Leibwächter, dass er mich vermutlich besser kennt als jeder andere. Deswegen ist es für mich befremdlich, ohne ihn unterwegs zu sein. Besonders wenn Marisol mit mir reist.

Ich hebe den Blick zu meiner kleinen Schwester, die sich desinteressiert und abweisend verhält. Über den kleinen Tisch, an dem wir sitzen, strecke ich eine Hand nach ihrem Ellbogen aus, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sofort heften sich ihre braunen – wie immer – wütenden Augen auf mich.

„Was?“, fragt sie in dem üblichen genervten Tonfall, und ich seufze. „Schnall dich an. Wir befinden uns im Landeanflug.“

Sie rollt mit den Augen, was ich geflissentlich ignoriere.

„Jetzt“, schiebe ich hinterher, um die Dringlichkeit zu verdeutlichen.

„Du bist voll der Diktator“, entfährt es ihr, und ich hole einmal tief Luft. Ihre Anfeindungen sind für mich nur schwer zu ertragen. Andererseits weiß ich natürlich ganz genau, was sie dazu bringt, ihren Frust in die Welt hinauszubrüllen. In ihrem Alter entwurzelt zu werden, ist immer hart. Ich erinnere mich viel zu gut an meine eigene Teenagerzeit, um mich von jedem abweisenden Gesichtsausdruck oder jedem rüden Kommentar, den sie in meine Richtung schießt, in den Wahnsinn treiben zu lassen.

„Weißt du eigentlich, was das ist?“, frage ich herausfordernd.

„Was was ist?“, fragt sie unbeteiligt und betrachtet den abgeblätterten Nagellack an ihren Fingernägeln.

„Ein Diktator.“

Sie stöhnt. „Ein Typ, der allein über ein Volk herrscht, Gewaltherrscher und oder Machthaber eines Staates ist. In unserem Fall herrschst du über mich.“

Beeindruckt hebe ich eine Braue und frage skeptisch: „Hast du das gerade gegoogelt?“

„Nein, ich weiß Dinge, auch wenn Mom dir einreden will, ich interessiere mich nur fürs Schminken und Jungs.“ Sie rollt wieder mit den Augen. Etwas, das ich in letzter Zeit häufiger zu sehen bekomme, gleich unzählige Male am Tag.

„Mom ist nicht allwissend. Und wenn du mich fragst, ist sie momentan ziemlich mit sich selbst beschäftigt“, sage ich und mache deutlich, dass ich auf ihrer Seite stehe.

Eine schöne Umschreibung für die Tatsache, dass sie gerade mit Ehemann Nummer fünf nach Dubai gezogen ist. Sie hat ein Händchen dafür, die Prioritäten in ihrem Leben nicht immer ganz so günstig zu setzen. Nicht ganz so günstig für andere.

Ich seufze. Mir fällt es schwer, mit ihr über unsere Mutter zu sprechen, denn immerhin haben ihre Entscheidungen mein Leben Dutzende Male auf den Kopf gestellt. Gerade erst wieder, denn plötzlich kümmere ich mich um meine rebellische, halbwüchsige Halbschwester. Und das alles an einem neuen Ort mit einer neuen Schule, neuer Verantwortung und vielen neuen Menschen.

Ich blicke auf die Stadt, die zukünftig unser neues Zuhause sein wird. Chicago. Es gibt durchaus Städte, die sicherer sind, mit einer weniger hohen Kriminalitätsrate. Aber dies ist nun mal der Ort, an dem sich das Eishockeyteam befindet, das ich vor einigen Monaten gekauft habe.

Um dem Team und den Angestellten, die ich übernehme, eine leichte Umgewöhnung an die neuen Gegebenheiten zu gewähren, haben Connelly und ich uns darauf geeinigt, dass ich erst am Ende der Saison übernehmen würde. Nach einem Sommerurlaub in Acapulco mit Marisol, den wir vorzugsweise schweigend nebeneinander verbracht haben, während sie aufs Handy und ich auf meinen Laptop gestarrt habe, steht nun der unausweichliche Umzug auf dem Plan. Ein riesiger Lkw befindet sich gerade auf dem Weg von meinem Penthouse in New York nach Chicago. Marisols Sachen sind bereits vor ein paar Tagen per Spedition aus L.A. geliefert worden. Und wir werden gleich mit dem Flugzeug in Chicago landen, um dann unser Leben neu zu beginnen.

Es ist eine schwierig zu verdauende Tatsache für meine Schwester. Mit sechzehn scheint einfach alles unerträglich zu sein. Vor allem ein Umzug in dieser Größenordnung. Ich hätte ihr gewünscht, Mom hätte die Jahre, bis sie aufs College geht, noch abgewartet. In dieser Hinsicht ist unsere Mutter äußerst selbstsüchtig. Und ein Leben in den Vereinigten Arabischen Emiraten erscheint mir unpassend für ein halbwüchsiges Mädchen, das sich nur äußerst selten und ungern an Regeln hält.

Ich werde nicht länger nur ein millionenschwerer Geschäftsinhaber von *No Limits*, meiner Software-Firma, sein, sondern auch ein Eishockeyteam führen. Damit habe ich mir einen meiner Träume erfüllt. Oder sagen wir so: Ich bin so nah dran, wie es für mich und meine Dämonen eben möglich ist. Der Freudentaumel, der mich durchläuft, wird von dem üblichen schlechten Gewissen erstickt.

„Warum ziehst du so ein Gesicht? Wolltest du das nicht unbedingt?“ Sie deutet auf die Stadt unter uns, die der Privatjet gerade ansteuert. „Chicago?“

Erwischt. Man sollte sich nicht der trügerischen Sicherheit hingeben, dass ihre Verachtung nicht auch auf meine Gesichtsausdrücke abzielt. Da ist sie erstaunlich flexibel. „Es geht weniger um die Stadt, in der ich wohnen will.“

„Ja, ja, ich weiß, es ist dieses blöde Eishockeyteam, richtig?“

„Du magst Eishockey also nicht besonders?“, schlussfolgere ich, obwohl ich ehrlich gesagt glaube, dass Marisol gerade nichts besonders mag. Auch mich nicht.

„Sechs Idioten, die mit Schlittschuhen einem Ball nachjagen? Wohl eher nicht“, fasst sie diesen unfassbar coolen Sport falsch und abwertend zusammen.

„Es sind fünf Spieler plus ein Goalie, der im Tor steht, plus einem ganzen Haufen Wechelspieler, plus die gegnerische Mannschaft. Und sie spielen nicht mit einem Ball, sondern einem Puck“, korrigiere ich sie mit einem Lächeln.

„Meinetwegen“, stöhnt sie und zuckt mit den Achseln.

„Wenn du willst, nehme ich dich mal mit zu einem Spiel, dann kannst du dich davon überzeugen, dass Eishockey alles andere als uncool ist, Marisol.“

„Gott bewahre. Ich werde mir nicht die Füße abfrieren. Und nenn mich bitte Mari!“

Demonstrativ zieht sie die Kopfhörer auf die Ohren, was das Ende unseres Gesprächs bedeuten soll. Ich seufze und schaue zu Virgil, der mir einen mitleidigen Blick über sein Handy zuwirft und schmunzelt.

Kopfschüttelnd werfe ich einen Blick hinaus auf die Stadt, die mich bei meinem letzten Besuch ganz schön beeindruckt hat. Nun, eigentlich war es nicht diese Stadt, sondern eine Frau. Diese unbekannte Blondine, die mir die Nacht meines Lebens beschert hat, muss irgendwo hier sein. Automatisch denke ich an den Spitzenstring in meinem Koffer, der mich wie ein Mahnmal an diese eine Nacht erinnern wird. Sie je wiederzufinden, scheint mir vergleichbar mit der Suche nach der Nadel im Heuhaufen zu sein. Gut so. Denn sonst wüsste ich nicht, ob ich meinem Vorsatz treu bleiben könnte: keine zweite Nacht mit derselben Frau.

Es würde umso schwerer sein, ihr zu widerstehen. Dennoch sorgt die Feststellung, ihr zumindest irgendwie nahe zu sein, für ein berauschendes Gefühl. Überall könnte ich ihr wiederbegegnen. In einem Coffee-Shop, der U-Bahn, einem Restaurant. Nun ja, um ihr in der U-Bahn zu begegnen, müsste ich mit ihr fahren, was quasi ausgeschlossen ist.

Sobald der Vogel gelandet ist und wir unser Gepäck mit von Bord genommen haben, steht auch schon ein Wagen bereit. Virgil hat alles für unseren Transport organisiert. Er fährt uns zum neuen Haus, das sich ganz in der Nähe des Wicker Parks befindet. Sobald der Wagen hält, steigt Virgil aus, um die Tür für Mari und mich zu öffnen. Vor dem meterhohen Zaun, der unerwünschte Besucher vom Grundstück fernhalten soll, bleiben wir stehen.

Mari starrt das riesige Haus an. „Was sagst du?“, frage ich gespannt und klatsche in die Hände. Ich bin ein klein wenig angespannt, weil Marisol sich bislang so gar nicht für unseren Neustart in Chicago interessiert hat.

„Ja, schön und so dezent.“ Ihr üblicher Sarkasmus quillt aus jedem einzelnen Wort. „Welche Großfamilie zieht noch mit uns ein?“

Ich werfe ihr einen bedeutungsvollen Blick zu.

„Was denn? Das ist eine berechtigte Frage, wenn du ein Haus kaufst, das zwanzig Zimmer hat.“

„Es hat neun Zimmer“, berichtige ich sie.

„Na, das ändert natürlich alles. Das ist schließlich das absolute Minimum an Platz, den zwei Menschen benötigen“, entfährt es ihr ungläubig. Sie ist Luxus gewohnt, aber der scheint ihr generell nicht zu gefallen.

„Virgil braucht auch ein Zimmer“, erinnere ich sie.

„Ja, klar, das macht die Anzahl der Zimmer sehr viel nachvollziehbarer. Dieser Riese wird bestimmt gleich zwei für sich beanspruchen müssen.“

Der Angesprochene schnaubt hinter uns.

„Nix für ungut, Virgil“, fügt sie rasch hinzu. Ihre Gemeinheiten zielen in der Regel auf mich ab. Was in gewisser Weise beruhigend ist.

„Schau es dir wenigstens an, bevor du darüber lästerst“, bitte ich sie.

„Ich lästere nicht über dieses Haus. Es kann ja gar nichts dafür, dass du an Verschwendungssucht leidest, statt dein Geld für Sinnvolles zu nutzen“, erwidert sie achselzuckend.

„Also wäre dir eine Dreizimmerwohnung lieber gewesen?“

„Vier dürfen es schon sein und vielleicht zwei Badezimmer.“ Sie rümpft die Nase. „Ein Loft oder so.“

„Die Maklerin hat gesagt, dies wäre eine gute Gegend für Kinder.“

„Hast du vor, welche zu bekommen?“, fragt Mari herausfordernd und läuft entschlossen auf das geöffnete Tor zu.

Ich schnaube und tausche einen hilfeschuchenden Blick mit Virgil. „Du sollst mich doch vor Angriffen jeglicher Art schützen, oder?“

Virgil grinst. „Deine Schwester ist kaum stärker als ein kleiner Käfer.“

„Ihre Zunge ist dafür spitz und messerscharf“, erinnere ich ihn und trotte hinter ihr her.

Sobald wir den prächtigen Eingangsbereich betreten und uns die hochmodern eingerichteten Wohnräume ansehen, die daran angrenzen, schnappt Mari sich ihren Koffer.

„Welches ist mein Zimmer?“, fragt sie.

„Such dir eins aus“, sage ich seufzend.

Sie grinst breit.

„Was denkst du, gehen wir zur Feier des Tages was essen?“, rufe ich ihr hinterher.

„Mir reicht ein Sandwich“, ruft sie. „Mach ich mir dann später zwischendurch.“

Ich stöhne und sehe unzufrieden zu Virgil. „So habe ich mir das nicht vorgestellt.“

Er grinst. „Gib ihr etwas Zeit, Sir.“

Ich nicke resigniert. Wann beginnt unser neues Leben hier? Wenn das so weitergeht, werde ich mehr Zeit mit Fremden verbringen als mit meiner Schwester. „Vielleicht fahre ich besser ins Büro und sehe dort nach dem Rechten“, überlege ich laut.

„Sind nicht alle im Urlaub? Wirst du nicht erst morgen erwartet?“, fragt er zweifelnd und mit hochgezogenen Augenbrauen.

Ich zucke bloß mit den Achseln. „Was soll's. Misch ich den Schuppen eben schon früher auf. Dann kann ich mich ganz in Ruhe zurechtfinden.“